



# So schlug Major Kubel sich durch

## Eine Besatzung sollte herausgeholt werden — Von Sowjets geht durch den riskanten Dnj Streif

Major Kubel, Träger des Eisernen Kreuzes mit Schwertern zum Militärkreuz des Eisernen Kreuzes, Gruppenkommandeur in einem Schützenregiment, entging beim Versuch, eine auf Feindgebiet vorgeländerte Besatzung herauszuholen, mit knapper Not der Gefangenschaft. Unter unglücklichen Umständen und körperlichen Strapazen schlug er sich zu den eigenen Linien durch.

Kriegsberichtler Josef Dillig schreibt in einem PK-Bericht darüber u. a.:

In 1500 Meter Höhe steigt der Verband geschlossen an. Jetzt dem Ziel zu, als etwa zwanzig sowjetische Jäger ankommen. Ein harter Luftkampf, bei dem es auf Wiegeln oder Brechen geht, geht ein. Unsere Schützenflieger greifen an. Sie wissen, daß der Angriff die beste Verteidigung ist, sie tunen gegen die Jäger, schlagen was die Rohre herhalten und schütten die Angreifer kurz vor dem Ziel so ab, daß der Kampfausgang erfüllt werden kann. Die Bomben fliegen, der Feind ist schwer getroffen. Um geschlossenen Verband geht es wieder heimwärts. Wieder klemmen sich die Jäger an den Verband und greifen an. Eine Ju 87, von mehreren Jägern bedrängt, hängt ab. Major Kubel beobachtet, wie das Schützenflugzeug hinter dem Fluß, also auf feindlichem Gebiet, heruntergeht und in einem Weisfeld notlandet. Er führt seine Gruppe unter dauernden Luftkämpfen noch 15 Minuten heimwärts, bis die Jäger abbrechen, übergibt den Befehl dem ältesten Stabskapitän und fliegt zurück, um die notgelandeten Kameraden herauszuholen. Es ist nicht das erste Mal, daß er diesen Beweis hängender Kameradschaft erbringt. Schon ein halbes Dutzendmal ist ihm die Rettung von Kameraden gelungen. Auch diesmal landet Major Kubel glatt. Die Flieger haben ein weiches Land ausgelegt. Aber auch eine das hätte der Major sie gefunden. Setzen den vergeblich, dann ist Major Kubel wieder startbereit. Im Nu ist die Besatzung aufgenommen. Aber die Maschine fliegt fest. Der Boden ist zu locker. Es wird alles versucht, aus dem tiefen Schlamm herauszukommen. Aber alles vergeblich.

Der Major gibt noch einmal Gas, da kommen in etwa 400 Meter Entfernung zehn Bolschewiken angeläufen. „Los Jungen, jetzt aber gewagt!“ Der Major hat es gerufen. In rasendem Lauf geht es zum Fluß. Die Sowjets nehmen die Verfolgung auf. Aber der Major mit seinen Männern ist schneller. Auf dem Hofenboden geht es das w'it Geschüß bewehrte Stiefelkufen hinunter. Unten wird alles Ueberflüssige sofort abgeworfen. In Schwere gebadet vom Lauf, flitzen die Vier sich in das eiskalte Wasser. Ihre Bekleidung besteht nur noch aus Unterhose, Hose, Hemd und Balloner. Felle und Kompost hängen am Koppel. Der Fluß ist an dieser Stelle 300 Meter breit. Die Strömung ist sehr stark. Das Wasser ist bitterkalt, wahrscheinlich unter Null, in der Mitte sind die Glieder der Schwimmer tief vor Kälte, aber die Vier geben nicht auf. Major Kubel ist als erster über, sinkt erst nach dem Ufer. Dann folgen die beiden Unteroffiziere, die Besatzung der notgelandeten Maschine. Nun steht noch Major Kubels Bordfunker. Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Henrich. Er hat noch 50 Meter vor sich, kumpft verzweifelt gegen die Strömung. Er kann nur noch rufen: „Ich kann nicht mehr“, dann verlassen ihn die Kräfte. Major Kubel springt nochmals in den Fluß, erreicht mit letzter Kraft die Stelle, an der sein Bordfunker versunken ist. Aber auch er ist ausgepumpt bis zum letzten. Zwischen kann er nicht mehr. Wenigstens nicht so tief, daß er den Versenkten fassen könnte. So würde auch ihm selbst das Leben kosten. Langsam verfließen mit der Strömung erfindend, schwimmt er zurück. Es dankt ihm vor den Augen, er greift nach dem Herzen. Mein lieber, guter Kamerad, so leicht er leise vor sich hin, während er das zweite Mal ans Ufer läuft. Und dabei gehen die Gedanken zu der jungen Frau, mit der dieser prächtige Kamerad sich vor vier Wochen fürs Leben verbunden hat. Der Verlust dieses treuen Kampfgesährten ist eine ungeheure seelische Belastung.

Weiter geht es westwärts. Sowjetinfiltranten tauchen auf. Sie gehen drei Schritt am Ufer des Fließtandes vorbei. Inzwischen ist es 15.30 Uhr geworden. Ueber leicht hügeliges Gelände stolpern die drei vorwärts, zwischen zwei Dörfchen hindurch. Dann kommen vier Soldaten in Sicht. Der Major peilt Rumänen — so glaubt er sichstellen zu können. Drei in ihren Schultern ein Gewehr, der vierte hat eine Maschinengewehr. Fröhlich geht Major Kubel ihnen entgegen, klopft dem ersten freundlich auf die Schulter, packt die Wäpse zurück und ruft:

„Prima, rumänische Soldaten. Wir sind deutsche Flieger. Notgelandet. Wir kommen mit euch.“

Raum hat der Major das gesagt, da reißt der Nächstehende die Wäpse heraus. Schüsse straden. Major Kubel macht einen Satz und ist auf und davon. Eine Kugel trifft ihn in die Schulter. Es wird ihm schwarz vor den Augen. Eine Sekunde lang. Er rennt weiter um sein Leben. Wie ein geheimer Hase läuft er im Zickzack durch das Gelände. Geschosse pfeifen ihm um die Ohren. Links, Rechts. Die Schulter schmerzt. Der Blutverlust ist stark. Aber unentwegt reißt er vorwärts. Major Kubel ist ein sehr guter Läufer. Er hat schon manchen Überraschung mit sportlichen Leistungen. Aber jetzt liegt die Überraschung bei ihm selbst: „So bin ich noch nie gelaufen.“ Es war mein größter sportlicher Erfolg. Und es war wie ein Wunder, daß ich durchkam, daß ich nicht schwerer verwundet wurde.“

Major Kubel ist jetzt allein. Die beiden Unteroffiziere sind überwältigt worden. Zwei Kilometer ist er gelaufen, ohne das Tempo zu mäßigen. 1500 Meter einen Hügel hinauf, dann noch 500 Meter abwärts. Er hat auf diese Weise einen so großen Vorsprung, daß er sich in Ruhe ein Versteck suchen kann. Er muß einen Augenblick ausruhen. Dieser Dauerlauf hat ihn vollständig ausgepumpt.

Inzwischen sind Sowjets auf einem benachbarten Hügel auf die Schießerei aufmerksam geworden. Sie haben den Flüchtenden ausgemacht und wollen ihm den Weg abschneiden. Major Kubel grübt sich mit den bloßen Händen eine Furche, legt sich hinein und bedeckt sich mit Erde. Die Kälte ist untraglich. Alle Glieder schmerzen. So liegt er dreizehn Stunden lang 50 Meter neben einer Straße. Ein ganzes Lager von Bolschewiken, eine ganze Kompanie ist inzwischen in Bewegung, um ihn zu fangen. Die Sowjets kommen mit Hund und Pferd. Sie schwärmen nach links aus. Der Major liegt rechts von der Straße. Diese 15 Minuten des Lauerens und Wartens in der schlammigen Erde sind eine merkwürdige Belastung, die fast nicht zu ertragen ist.

Es ist inzwischen 18 Uhr geworden. Es dümmert. Weit und breit kein Laut. Die Sowjets sind abgezogen. Also den Kompost heraus und weiter. Straßen sind zu gefährlich. Man weiß nicht, wo der Feind ist. Durchfeldern geht es durch Schlamm und Morast, über Gräben und Hügel. Die Sterne geben ein wenig Licht. Major Kubel kann nicht mehr. Die Kräfte verlassen ihn. Der Hunger onkt. Im nächsten Dorf ein abgelegenes Haus. Auf das

er geht, geht die Luft auf und ab. Major Kubel hat ein dürftiges Mann kommen zum Vorzeichen. „Sowjets im Dorf? Bolschewiken?“ Ja, viele, viele! Die beiden Alten machen abwechselnde Armbewegungen, aber der Major steht schon in der Stube und macht durch unruhigere Bewegungen klar, daß er etwas essen mag. Da, es ist etwas verrottetes Weizenbrot da. Und eine Art Sauerteig, großmütterliches Kraut. Das ist für den Major eine Delikatesse. Wenn will er schlafen. Ja, auch das kann er. Aber er muß sich zu dem weiden auf ein Brett legen, über das ein Tuch ausgebreitet wird. So schlief er drei Stunden. Gegen 1 Uhr wird er wach. Die Sonne ist immer noch, aber er mag weiter. Die Nacht ist hell. Schneereiben und später Regen. Der Kompost mag nicht. Der Wind weht im Rücken. Was mag der Major in der Richtung gehen. Wenn der Wind hier nicht weht, dann hat er Glück. Die Nacht wird kurzbar. Er rennt gegen einen Baum, reißt sich los und hundert Meter im Ufer, fällt in Grasen und Schilmdücker, bleibt eine Weile darin liegen und hat ein wenig weniger Minuten reißt er die Augen auf, ist wieder ein wenig und erhebt sich heraus. Und jetzt und jetzt wieder weiter vorwärts. Die Tage sind vollkommen unvorhersehbar. Die Begeisterung am Morgen, dem Beginn ein Augenblick, wackelt er, bis zum Mittag im Schilmdücker, durch Grasen und Wasser. Dann kommen wieder vier, vier. Kräfte reißt, Kräfte reißt, Kräfte reißt. Der Major schreit sich durch, um 4 Uhr ein wenig das Tageslicht. Er mag weiter, wieder quer, wieder, das jemand abgehandelt. Gegen 10 Uhr einmal die Dörfchen kommen. Die Dörfchen drat er. Im letzten Augenblick liegt er am Boden. Hat er geschlafen? Er weiß es nicht. Er spürt nur einen leichten Schmerz im rechten Fuß. Eine starke Ermüdung hat die Augen angestreift.

Es ist 7 Uhr geworden. Der Major ist nicht mehr ausgehalten. Wieder ist der Major am Ende seiner Kraft. Also hinein

in das alleinstehende Gehst, das etwas abseits der Straße liegt. Aber der Bau ist verlassen. Etwas Eßbares findet sich nicht mehr vor. In der Ecke liegt ein halbverhungertes Hund. Auf der Straße zieht ein Trupp von Flüchtlingen. Es sind Rumänen. Sie haben einen Kraken Brot übrig. Und etwas feinsten Keks. In der Ferne liegt eine Stadt. Der Major steht an einem Panzerwagen, lehnt gegen die Leiter und grübelt. Die nächsten Stunden müssen die Entscheidung bringen. Jetzt nur nicht schlapp machen. Er fragt nach dem Namen der Stadt. Und wieder die Frage: „Sowjets? Bolschewiken?“ — „Nein, rumänische Soldaten.“

Major Kubel tut einen tiefen Atemzug. Die Antwort wirkt wie eine Erleichterung aus heftiger Not. Zurzeitbar, wenn man ihn jetzt, kurz vor dem Ziel doch noch erwischen würde. Nach 7 Kilometer Marsch tauchen die ersten Häuser auf. Nur die Freude darüber, daß er dem schwersten Schicksal, das ihn hätte treffen können, entronnen ist, hält den Major noch aufrecht. Er taumelt durch die Straßen, sieht eine Welle auf einer Treppe und rauft sich aus. Geht! an wieder weiter und läuft auf einen deutschen Stützpunkt. 50 Kilometer hat er hinter sich. Böllig verdrückt, blutig und geblendet erscheint er im Geschäftszimmer des Dienststellen und stellt sich vor. Ausweiss? Nein, Ausweiss hat er nicht. Wer am Feindschlag geht, läßt alle Papiere zu Hause. Aber es ist doch in Ausweis da. Wenn der genügt, meint der Major. Und er zeigt aus der Hosentasche das Militärkreuz mit dem Eisernen Kreuz und den Schwertern.

Eine neue U. in kann man Major Kubel nicht geben. Aber es ist eine Dillig. Josef da, die er aus anzieht. Die Dillig muß eine Dede versehen, in die er nun eingeklinkt wird. So bringt man ihn zum nächsten Feldflugplatz.

Auf dem Feldflugplatz verbindet der Arzt die Wunde. Knochen sind nicht verletzt. Der Stabsarzt will den Major ins Revier legen. Aber davon kann keine Rede sein: „Nein, ich muß zu meiner Truppe. Auf keinen Fall hier ins Revier!“

In kurzer Zeit ist er wieder bei seinen Schützenfliegern. Noch nie sind sie so fröhlich gewesen, wie in dieser Stunde, die ihnen den Kommandeur und Kameraden von neuem geschenkt hat.

Am 25. März flog er seinen 1500. Feindbesuch. Major Kubel vernichtete dann am 26. März bei dem schweren Abwehrkampf am Dnjestr und am 17. von 31 abgeschossenen sowjetischen Panzern. Er vollbrachte damit eine einzigartige soldatische Leistung, die auch im Wehrmachtbericht vom Montag erwähnt worden ist.

### Aus den Kämpen in Vorderindien

DNE Tokio, 28. März. (Ded.) Der Kampf gegen die britische 26. Division im Raum von Thama (Vorderindien) wird mit unerbittlicher Härte angelegt und die japanischen Streitkräfte fallen den letzten Ring um die Feindkräfte enger. Von allen Seiten härmten die Japaner gegen den Feind und waren feindliche Panzerverbände zurück. Das Gros der 26. Division befindet sich in einer wahren Hölle und macht keine letzten versuchten, aber nutzlosen Versuche, keinem Schicksal zu entgehen.

Das japanische Hauptquartier gab am Dienstagmorgen bekannt, daß die Kriegslage an der Burmafront folgende Kommunikation heraus:

Unsere Streitkräfte in Nord Burma sind mit zwei Divisionen, Divisionen und etwa zwei Brigaden der vereinigten indisch-amerikanischen Streitkräfte, die bis in den Raum nordwestlich von Mjittina vom Jukung-Gebiet aus vordringen, in Kämpen verwickelt. Der Ring um die feindlichen Luftlandtruppen, die im Gebiet von Katha abgesetzt wurden, wird ständig enger geschlossen.

Die Hauptkräfte unserer Truppen am mittleren Abschnitt des indisch-burmesischen Grenzgebietes haben ins Imphal-Tal vor. Zur gleichen Zeit sehen japanische Truppen ihre Angriffe gegen das Gros des britisch-indischen 4. Armeekorps, das in den Tchin-Hügeln und dem Kuban-Tal eingeschlossen ist, fort.

Anzere im Südbhakti des indisch-burmesischen Grenzgebietes operierenden Truppen die eine Vernichtungslinie gegen das Gros einer britisch-indischen Division führen haben zur Zeit einen Gegenangriff gegen die Hauptkräfte des britisch-indischen 15. Armeekorps eingeleitet, die bis zu diesem Raum vorstießen. Unsere Truppen greifen an der 81. westafrikanische Division im Kaladan-Tal an. Die Kampflage in diesem Raum entwickelt sich im allgemeinen zu unseren Gunsten.

Neue Regierung im Irak. Radio Ankara meldet, daß Wahamud Saad im Auftrag des Schah von Iran eine neue iranische Regierung gebildet habe. Saad ist gleichzeitig Außenminister.

### Das ewige Antlitz

Erzählung von Wolfgang Federau.

Wie ungeachtet andere Verurteilte, die gezwungen sind, täglich mit der Stragelbahn ihr Büro oder ihre Arbeitsstätte anzulichten, war auch Leuthold gegen alle Einwirkungen und Störungen von außen her unempfindlich. Er konnte sich mit einer Kluge und Sammlung dem Buch, das er während der langen Fahrt zu lesen pflegte, hingeben, als sähe er behaglich daheim in seinem Arbeitszimmer.

So war er fast über sich selbst verwundert, als ihn an diesem Morgen, ehe er noch die Dämmerung seiner Fahrt zurückgelegt hatte, irgend etwas zwang, den Kopf zu heben. Jemand hatte sich auf dem bühnen leeren Platz ihm gegenüber niedergelassen, eine Dame, eine Frau — ach, nicht darauf kam es an. Nicht auf das Wort kam es an. Und ein zweites, sehr viel kleinerer Jemand, ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, stand im Mittelgang und schaute sich mit großen Augen aufmerksam um.

Leuthold betrachtete sein Gegenüber, ohne daß ihre Blicke einander trafen. Ein leises, etwas spöttisches Lächeln wollte sich auf seine Lippen ziehen. Sie wirkte irgendwie merkwürdig, dachte er, und sicher liegt es daran, daß sie nach der Mode von gestern oder gar von vorgestern gekleidet ist. Gewohnt jedoch, all seinen Regungen und Empfindungen mit Sorgfalt nachzugehen, lie er ihren Kristall zurückzuführen, musterte Leuthold nun genauer und dennoch mit schüchlerischer Zurückhaltung das Reizere der Unbekannten.

Taber erlebte er eine weitere Überraschung. Er war an modischen Dingen nicht gerade interessiert, aber er hatte eine Frau, eine junge hübsche Frau, und das genugte, entgegenzuhalten im Halbe zu sein. Um nun mußte er die Vermutung, die eben erst in ihm aufgetaucht war, alsbald wieder berichtigen. Das Kleid der Unbekannten streifte keineswegs den Boden, im Gegenteil, es reichte nur handbreit über die Knie, und es bestand aus einer dunklen Seide mit prägnantem Punktmuster, wie es eben, allerdings auch vor fünf oder zehn oder noch mehr Jahren getragen wurde. Das Kleid also zeigte nichts Auffälliges, und auch der Ledermantel hatte bei diesem ungewissen Wertes durchaus keine Verachtung, man hatte sogar sagen können, daß er besonders neu und modisch gearbeitet war. Der Hut hatte eine etwas hübsche Form und erinnerte ein bisschen an eine Schute. Doch wer genauer hinschaute, mußte sagen, daß es ein ganz moderner Hut war.

Mit einem schrägen Blick nach unten sah Leuthold, daß sein Gegenüber guttende, reidene Strümpfe trug, und nur in den Handgelenken konnte er sich nicht aus. Sie bestanden aus einem dunkelblauen, nebligen oder rötlichen Gewebe, durch das ein Tauring hindurchlief.

Währenddessen schaute die Frau durch das Abteilfenster auf die draußen vorbeiziehende Straße, und so konnte Leuthold dieses Antlitz betrachten, ohne ungezogen zu sein.

Es war ein kleines, fast etwas schmales Gesicht. Große blaue Augen, ganz und rein. Viele Jahre fühlten in den Augenwinkeln, doch erwiderte die nur, wer genauer hinsah. Die regelmäßigen Zug genügen nicht, das Gesicht hübsch oder gar schön zu machen, doch es war ansprechend. Die Lippen hatten eine jugendliche Frische schon seit langem verloren, aber sie waren noch weich und gar geschwungen. Zwei kleine Falten zogen sich von den Nasenflügeln in den Mundwinkeln herab, sie wurden verichwunden, wenn diese Frau sprach oder gar lachte. Es muß hübsch aussehen, wenn sie lacht, dachte Leuthold. Und sicher hat sie das Lächeln noch nicht verloren.

Wie alt sie wohl war? Dreißig Jahre, dachte Leuthold. Nur um sich gleich zu beruhigen: Nein, vierzig natürlich, mindestens vierzig. Oder gar noch älter? Er kam zu keinem Ergebnis — es war unmöglich, das Alter dieser Unbekannten zu schagen.

Woglich überfiel es ihn: Sie sieht aus... wie meine Mutter vor zwanzig oder funfundzwanzig Jahren. Es war diese Ähnlichkeit, die mich ausog, denn ruhiger und verwirrter. Gleich lachte er sich selbst aus. Ähnlichkeit? meinte er. Die Mutter hatte reifschwarze, fast schwarze Haare, keine dunkelblonden wie sein Gegenüber, und reidbraune Augen! Und auch sonst... Nein, es gab keine Ähnlichkeit. Und trotzdem mußte er immer an seine Mutter denken.

Endlich kam ihm die Erkenntnis: „Sie hat nicht das Gesicht meiner Mutter, sie hat das Gesicht aller Mütter. Sie ähnelt allen unseren Müttern aller Mütter. Endlich spiegelt sich erregend in diesem Gesicht: ihre nimmermüde Liebe, ihre ständige Spierdreierheit, ihre Selbstlosigkeit und Hingabe, für die ihren alles, auch das Schwere, auf sich zu nehmen. Ja, dieses ständige und unauffällige Heldentum des Alltags einer Mutter, hier wird es offenbar. Darum muß man dieses Gesicht lieb haben, darum auch wirkt diese Frau

so nett, darum kann man ihr Alter nicht ergründen. Es ist das ewige Gesicht der Mutter das ich erkenne dort.“

Er mußte aufstehen — er war am Ziel seiner Fahrt.

Wenn hätte er dieser unbekanntem Frau irgend etwas Liebes und Gutes angetan. Aber das ging ja nicht, und was hatte es auch schon sein sollen? Da, im letzten Augenblick, hatte er einen Einfall. Er entrannt sich des Zurückens Zerkohde, das ihm — ein kleiner Lederbissen herunterge — sein Frau vorhin in die Rocktasche gesteckt hatte, beim Abschied. Jetzt nahm er es heraus, gab es dem kleinen Mädchen. Das stuzte vor hilfloser Überraschung, aber gleich, als es das ungewohnte kleine Geschenk gemustert hatte, strahlten seine Augen.

Die Mutter sah es und lächelte dankbar, ohne ein Wort zu sagen. Doch es bedurfte auch keines Wortes. Leuthold würde dieses Lächeln nun nie mehr vergessen.

Fröhlich ging er durch die belebte Straße zu seinem Büro. Ihm schien es, als läge die ganze Welt voller Sonne.

### Eine gefährliche Ordnung

Bei dem bekannten Uebergang nach Alton, der am 29. Juni 1864 stattfand, landete der kommandierende General von Manstein einen Mann als Rundschreiber aus. Dieser hatte sich um sich schneller seines wichtigen Auftrages zu erledigen, eines feindlichen Traaoneryperdes bemachtigt und ritt eiligt nach der Augustenburger Straße, um festzustellen, ob noch feindliche Schiffe vor Anker lagen.

Nach kaum einer halben Stunde kam die Ordnung zurück und meldete pflichtschuldigst: „Erzellen, ich melde mich zurück. In der Ferne lag ein Kanonenboot. Als es mir sah, erschraf es und dampfte ab.“

Selten hat der sonst so ernste General, wie er selbst gern erzählte, so herzlich gelacht wie bei dieser originellen Meldung.

W. Dobn.

Feuer in Schwedischem Kinderheim. Bei einem Brandunglück in einem Kinderheim in Ködoby, nördlich von Karlstona in Schweden, kamen am Montag elf Kinder im Alter von drei bis zu elf Jahren ums Leben. Das Feuer, das abends im Erdgeschoss entstand, verbreitete sich so rasch, daß von den 23 Kindern des Hauses nur 12 gerettet werden konnten; die anderen elf kamen in den Flammen um.



# Neues vom Tage

## Reichsorganisationsleiter Dr. Ley bei der eisen-schaffenden Industrie Mosellands, Luxemburgs und des Gaues Weimart

DRS Berlin, 28. März. In einer weitläufigen Stadt fand am Dienstag ein Appell der eisen-schaffenden Industriezweige der Gase Moselland und Weimart einschließlich Luxemburg statt. Wie in den letzten Wochen schon in anderen Gauen, hatte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley die Betriebsführer, Betriebsobmänner und Angehörigen des betrieblichen Unterführerkorps zu einer Aussprache geladen mit der Zielsetzung der Klärung der innerbetrieblichen Leistung durch den überbetrieblichen Erfahrungsaustausch.

Dr. Ley brachte zum Ausdruck, daß Betriebsführer und Betriebsobmänner mehr denn je als Vorbild vor ihrer Gefolgschaft stehen müssen. In der Aussprache wurde immer wieder betont, wie sich die Betriebsgemeinschaft bewährt habe. Ohne sie wäre der reibungslose Produktionsablauf, wären die gewaltigen Leistungssteigerungen trotz Bombenterror und anderer Widrigkeiten unmöglich. Das sind Attisopien unserer Wirtschaft und Voraussetzungen für den Sieg, denen die Feindschaft nichts entgegenzusetzen hat. In England und Amerika löst ein Streik den anderen ab. Da stehen Unternehmer gegen Arbeiter und beide zusammen gegen die staatlichen Behörden, weil sie alle von kapitalistischem und bolschewistischem Denken erfüllt sind. Deshalb erörtert wurde die Frage des betrieblichen Unterführers. Zusammenfassend stellte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley abschließend fest: Kein Volk auf der Welt hat eine so große, so einheitliche, so energiegeladene Haltung erreicht. Diese Haltung ist es immer wieder, die dem Volke Kraft in diesem Kampf gibt. In der Hitze und dem Siegerwillen der Nation wird jeder feindliche Versuch zurückgeworfen.

## Heldentod des ff-Oberführers Schuldt

### Eichenlaub mit Schwertern für gefallenen Brigadeführer des 11. Jägerbataillons

DRS Führerhauptquartier, 28. März. Der Führer hat dem ff-Oberführer Schuldt, Kommandeur der 2. Jägerbrigade des 11. Jägerbataillons, das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

ff-Oberführer Schuldt hat am 15. März bei den schweren Kämpfen im Nordabschnitt der Ostfront den Heldentod gefunden. ff-Oberführer Schuldt hat unter schwersten Verhältnissen die 11. Jägerbrigade ff-Freiwilligen-Infanterie-Division, die aus der 2. Jägerbrigade ff-Freiwilligen-Infanterie-Brigade hervorgegangen ist, im Einsatzraum aufgestellt und ausgebildet. Daß es gelang, aus meist unangebildeten Jägern eine so hochqualifizierte Kampfeinheit zu bilden, ist ein Beweis für die hervorragenden Eigenschaften im Bewegungskrieg geeigneten Kampferbandes. In seinem Organisationsgeist, seinem hohen militärischen Können und seiner unvergleichlichen Tapferkeit zu verdanken. Als die Bolschewisten Mitte Januar 1944 mit weit überlegenen Kräften beim rechten Naab einen Einbruch erzulien und zum Durchbruch erweiterten wollten, leitete ff-Oberführer Schuldt in klarer Erkenntnis der Lage das Abwehrkämpfe an, den nach Westen vordringenden Feind mit schweren Schlägen in der Flanke zu treffen. Er fügte den bolschewistischen Einheiten schwere Verluste zu und erreichte dadurch einen bedeutenden Zeitgewinn, der für die Operationen der Armee ausschlaggebend war.

Als das Vordringen der vom Feind neu herangeführten Divisionen mit den schwachen eigenen Kräften nicht mehr zu verhindern war, entfiel sich ff-Oberführer Schuldt, sich mit seiner Kampfgruppe einzusetzen zu lassen, um dadurch den von allen Seiten angriffenden Gegner auf sich zu ziehen und das Abweichen der eigenen Truppe zu erleichtern. Daß dieser entscheidende Erfolg erraten werden konnte und daß die Kampfgruppe Schuldt in den folgenden schweren Kämpfen nicht nur tapfer, sondern auch immer offener hinter die Fronte ihr Ziel erreichte, ist neben der Tapferkeit und Hürde der Jägerbrigade ein weiterer Beweis für die hervorragenden persönlichen Tapferkeit und Entschlossenheit des ff-Oberführers Schuldt, seiner überlegenen Ruhe und seiner Energie zu verdanken.

Schuldt ist am 15. März 1944 bei seinen Grenadieren gefallen. Sein Name ist weit über seinen Verband hinaus als Unterführer für das Weimart Moselland und Luxemburg ausserordentlich bekannt geworden. Er wurde 1901 in Bloncourt bei Hamburg geboren.

## Das Ritterkreuz nach dem Heldentod

DRS Berlin, 28. März. Hauptmann d. R. Wolfgang Stumpf, geboren 1914 in Freiburg i. Br., im Jülicher Gerichtsassessor, Bataillonschef in einem württembergisch-badischen Artillerieregiment, hat südwestlich Wiasma bei einem sowjetischen Angriff seine B-Stelle im Nachkampf entschlossen verteidigt, nach Ausfall des Kompaniechefs einer Grenadiertkompanie ihre Führung an sich gerissen, einen erfolgreichen Gegenangriff unternommen und jeden weiteren feindlichen Angriff blutig abgelehnt. Für die fühne Woffentat wurde der vorbildliche Artillerieoffizier mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Bevor ihn die Nachricht von der Anerkennung seines Soldatenums erreichte, fand er den Heldentod.

## Wint mit dem Jaanpfaß für Badoglio

DRS Genf, 28. März. Sir Noel Charles, der frühere britische Botschafter in Brüssel, ist nach Italien abgereist, um den Posten eines britischen Hochkommissars bei Badoglio zu übernehmen, so meldet „Exchange Telegraph“.

Die Ernennung eines „Hochkommissars“ bedeutet zweifellos, daß England nicht, etwa dem Beispiel Moskau folgend, das Badoglio-Regime anerkennt. Sonst wäre ein Botschafter oder Gesandter ernannt worden. Der Posten eines Hochkommissars ist nur üblich in den Ländern, die unter Englands Herrschaft stehen bzw. englische Kolonien sind. Daraus kann Badoglio wieder einmal entnehmen, wie sein Regime in London eingeschätzt wird, und daß trotz seiner Kriecherei das ihm ausgelieferte Land für England weiter die Rolle eines unterworfenen Staates spielt.

# Die Judenfrage in Ungarn

DRS Budapest, 28. März. Der bekannte Politiker der Imre-Gruppe, Franz Rónai, beschäftigt sich in dem „Epi Ujsag“ mit der besonderen Rolle Budapests bei der Verwirklichung ungarischer Wessens durch das Judentum. Von der Hauptstadt aus habe sich viel fremdes Gut in ganzen Lande verbreitet. Nachdem nun die Schuldigen zur Verantwortung gezogen, müsse Budapest von unten her mit dem Aufbau beginnen. Der Verfasser schildert, wie in dieser Kriegszeit die jüdischen Drahtzieher ihre innerpolitischen Ziele mit den tödlich gefährlichen internationalen Zielsetzungen vereinigten. Das Judentum habe auf einen angelsächsischen und sowjetischen Sieg spekuliert und alles getan, um die Widerstandskraft des Ungarntums zu brechen. Es habe seine „christlichen Helfershelfer“ organisiert, habe sich konservativen Elementen verbündet, eine Presse mit Geldern versehen, und da dies in Kriegszeit geahndet wurde, wurde das von Woche zu Woche offener aufwiegende Judentum mit seinem Vahanz unlesbar zum Verräter. Nur in der Budapest-Ära habe, so sagt Rónai, diese „keimliche Feind“ während die Judenfrage in Geltung waren, in solchem Ausmaße hervortreten können. Die ungeliebte Vermögensverteilung, der jüdische Hausbruch, der jüdische Handel, mit Mißbräuden „aristokratischer“ Industrie, die Blutvermischung, die Lage in den oberen Schichten des jüdischen Kapitals, in der Presse, die jüdische Ausbeutung des Verlagswesens und des Films hätten so gewaltige Kräfte von arischen Personen unter jüdische Kontrolle und Macht gestellt, daß nur eine erschreckend kleine Mindergruppe in der Lage gewesen sei, ihre jüdische und materielle Unabhängigkeit zu bewahren. Diese Budapest-Ära habe die Krise in Ungarn herbeigeführt.

Der Artikel schließt mit der Betonung der Notwendigkeit, die Budapest-Ära wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krisenverhältnisse dringend zugunsten der ungarischen Bevölkerung zu regeln.

## Was die ungarische Presse erwartet

DRS Budapest, 28. März. Die ungarischen Wälder greifen fürter als bisher das Judenproblem auf. „Hespei Magyarozag“ teilt mit, daß nach Informationen aus der Regierung nahe stehenden Kreisen die von der Regierung in zwei Ministertäten erzwungenen Sofortmaßnahmen die Lösung der Judenfrage zum Ziel haben. Ein Teil der diesbezüglichen Verfügungen dürfte schon in den nächsten Tagen erscheinen. Das Wälderblatt „Virodai“ schreibt unter der Ueberschrift „Was wird mit den Juden?“ daß namentlich die Zeit gekommen sei, schließlich die bisher ungelöste Judenfrage abschließend zu lösen und nicht weiter verjagte Probleme anzupreisen. Das Ziel und der Weg seien klar. Alle zur Verwirklichung stehenden Kräfte müß-

## Tito ein „Instrument für fremde machtpolitische Einflüsse“

DRS Genf, 28. März. Ueber den Bandenführer Tito hat der „Premierminister“ der jugoslawischen Exilregierung, Puritch, nach „Manchester Guardian“ geäußert, Titos Behauptung, er vertrete mit seiner Bewegung das serbische Volk, werde durch nichts gestützt. Tito sei nur ein Instrument für fremde machtpolitische Einflüsse und ganz allein für fremde Einmischung. Fürwahr, eine seine Umkehrung für die bolschewistische Exzentrik dieses Bandenführers!

In London wurde in Telegrammen von Jugoslawen, die sich zu einer Feier des dritten Jahrestages des Staatsstreichs vom 27. März 1941 zusammengefunden hatten, an Roosevelt, Churchill und Stalin die Bitte gerichtet, Marschall Titos „nationales Befreiungskomitee“ als „einzige rechtmäßige jugoslawische Autorität“ anzuerkennen. In den Telegrammen werden die Resolutionen auch gebeten, ihre Beziehungen zur jugoslawischen Exilregierung zu lösen.

## Jüdische Bodenkäufe in Syrien

DRS Izmir, 28. März. Auffällige Bodenkäufe riesigen Umfanges in Nordirrien, besonders im Gebiete von Hama, beunruhigen die arabische Öffentlichkeit. Von fremden Käufern wird das Bierfache der normalen Preise ohne Zaudern erlegt. Die syrische Zeitung „Alif ba“ richtet die Aufforderung an die Regierung, diese eigenartigen Käufe zu prüfen. Arabische Kreise vermuten, daß hinter diesen Käufen Juden stehen. Bekanntlich sind die jüdischen Geldkräfte auf Einwanderung in Syrien und im Libanon und Beherrschung der dortigen Wirtschaft schon sehr alt, die Juden führten erst vor einigen Monaten solche Häuser- und Grundstückskäufe im Gebiet von Aleppo durch.

ten zur vollständigen geistigen und materiellen Mobilitierung eingesetzt werden, damit Ungarn an dem großen und gigantischen Kampf um Europa teilnehmen könne. Der ungarische Nationalismus erwarte von der Regierung sofortige und umfassende Maßnahmen, die Ungarn inhandnehmen, innerlich geeicht am Kampf teilzunehmen. Das Regierungsblatt „Hespei“ bemerkt zu dem gleichen Thema, die neue Regierung vertrete rechtlos den rassen-schädlichen, nationalitätlichen, antisemitischen und antisozialistischen Standpunkt Ungarns. Mit der Neubildung der Regierung habe auch die Verdrängung jener dunklen, zerstörenden Kräfte begonnen, die die innere Front Ungarns erschütterten wollten. Die jüdischen und marxistischen Blätter hätten angefangen, die Lage vor sich zu bringen. In kurzer Zeit würden auch Maßnahmen ergriffen werden, um all jene Probleme zu lösen, die sich wie ein Geschwür in den Leib des ungarischen Volkes hineinschrauen, die aber bisher wegen verschiedener Hemmungen nicht restlos gelöst werden konnten. An anderer Stelle weist das Blatt darauf hin, daß nach vor einer Woche Marxisten und Juden frei ihre zersetzende Tätigkeit hätten ausüben können. Die fünfte Kolonne Stalins der Marxismus, hätte ungehindert seine Organisation weiter ausgebaut, die Juden hätten in den vornehmen Restaurants ihre Festtage gefeiert und in den Budapest-Ära Kaffeehäusern Feindsender angeführt, deren Gemeinabsichten sofort weiterverbreitet würden. Schwarzhandel, Waren-lamperri und Korruption hätten in vollster Blüte gestanden, während man auf der anderen Seite Kampf, Opfer und Gehil-denheit gepredigt hätte. Jeder habe das Gefühl gehabt, daß zwischen Wort und Tat ein verhängnisvoller Widerspruch bestehe. Man habe das Gefühl gehabt, daß eine unsichtbare Macht Ungarn während jede und Ungarns Stimme im Lärm von Verlogen verhallen lasse. Für alle diese Missetaten seien die ungarischen Judenfrage verantwortlich, die den Juden zahlreiche Entartungen freigeschrieben hätten. Namentlich sei dem Judentum durch die Neubildung der Regierung die Fortsetzung dieses Spiels für immer unmöglich gemacht. Ungarn sei einer neuen Oktoberrevolution entronnen.

## Sitzung der ungarischen Nationalsozialisten

DRS Budapest, 28. März. Die Abgeordneten des Nationalsozialistischen Parteiverbandes für die ungarische Erneuerung haben unter Vorsitz von Ditez Bela Imreacs eine Sitzung ab. In der Konferenz umtrieb Imreacs die Umstände der gegenwärtigen Lage und berichtete über die Arbeit, die die Leiter des Parteiverbandes im Interesse eines möglichst raschen und reibungslosen Ausbaus an den Tag gelegt haben. Stellvertretender Parteipräsident Nagy gab sodann einen Ueberblick über die politische Lage und erläuterte die nächsten Pläne der Regierung.

# Andrea entscheidet sich

Roman von Erna Margaretha Anders

Ursprünglich: Roman - Korrespondenz, Leipzig 1911

Gerade wandte sie sich in ihr Zimmer zurück, als ihr Blick auf eine helle Gestalt im Garten fiel, die mit bedächtigen Schritten langsam von einer der hochstämmigen Rosen zur anderen ging. — Marie würde es kaum sein — vielleicht der junge Gehilfe, Walter Kraus, der im Laboratorium arbeitete und den sie noch nicht kennengelernt hatte.

Dann erkannte sie aber an einer einzigen Bewegung, mit der die Gestalt im hellen Velmantel sich durch das Gatter fuhr, daß es Eberhard Holm selbst war, und sie hätte nicht lagen können, weshalb diese Entdeckung sie freute, die sie wie ein lieber Gruß auf seine und geheimnisvolle Weise anheimgelie.

Jetzt hob Holm den Kopf und grüßte Andrea mit einer etwas unbeholfenen, aber wohl gutgemeinten Handbewegung. Dann wandte er sich wieder seinen Rosenbüschen zu.

Wie vorhin über seine musikalische Neigung, erkannte Andrea, eine zweite private Liebhaberei an ihrem Vorgehen zu entdecken. Bistlang hatte sie nur Apothekerkenntnisse gelernt, deren Interessen sich ausschließlich mit ihrem mehr als verantwortungsvollen Beruf erschöpften, und unter denen man manchen Sonderling antraf.

Eberhard Holm hingegen liebte die Musik und schien ein großer Naturfreund zu sein. Freilich in einer so kleinen Stadt hatten die Menschen reichlich Ruhe, ihren Liebhabereien nachzugehen. Was würde es in der Apotheke dieses kleinen Landstädtchens schon viel zu tun geben!

Doch darüber sollte sie der nächste Morgen eines Beseren belehren.

Nachdem Andrea gut geschlafen hatte und früh genug erwacht war, fand sie gerade noch Zeit, daß Holm ihr mit einigen knappen Anweisungen helfen konnte, sich im Laden, in der Rezeptur und im Laboratorium zurechtzu-

finden. Dann, vom Glockenschlag acht Uhr an hingesetzt, keine Schelle der Ladentür fast ununterbrochen und nach einer knappen Viertelstunde stand nicht nur der Laden voller Kunden, sondern auch die mit Tausend und Tausend angefüllte Erde, für diejenigen, die auf die Anfertigung einer verordneten Arznei warteten, war bis auf den letzten Platz besetzt. Andrea wußte sich zehn Hände, um allen Anforderungen genügen zu können, wußte aber auch, daß aller Anfang schwer ist. So litt erarbeiten zu müssen, machte Freude, und mit der Zeit würde sie sich schon besser zurechtfinden. Während einer kurzen Pause, als der Laden minutenlang leer blieb, erklärte Holm ihr, daß zu Schwarz-waldach nicht weniger als neun Dörfer und Ortschaften als Kundchaft rechneten, die zahlreichen umliegenden Bauernhöfe noch nicht einmal mitgezählt.

Tatsächlich sah Andrea, daß die Kasseneinnahme von wenigen Stunden durchaus nicht derjenigen nachstand, die sie von einer so beliebten Gegend Berlins liegenden Apotheke her kannte. Und wieder säufte sich der Laden; ja nun, nachdem die morgendlichen Sprechstunden der beiden Ärzte vorüber waren, strömte das Publikum erst recht in die Apotheke; dazwischen gab das Krankenhaus telefonisch eine größere Bestellung auf, und Andrea wunderte sich, wie rasch die ersten Stunden ihrer neuen Tätigkeit hingen: Da blieb auch nicht eine Minute lang Zeit zu fruchtlosen Grübeleien. . . Und nicht ein einziges Mal an diesem Morgen dachte Andrea an Dieter Sturmius. . . Plötzlich wurde die Ladentür ungestüm aufgerissen und eine wilde Wuben'gar drängte herein. In ihrer Mitte schleppten sie einen Wuben, in dem Andrea rasch ihren gestrigen Kofferträger wiedererkannte, der aber jetzt am Kopf und Arm heftig blutete und aus Verblesträften dazu brüllte.

„Was habt ihr Malefizkerle, ihr unnützen Käufer, denn nun um Himmelswillen wieder angeht!“, donnerte Holm die Wuben an und fuhr dann zu der ihn erstaunt ansehenden Andrea mit etwas leiserer Stimme fort:

„Sie müssen mein Geschimpf schon entschuldigen, Fräulein Kott, aber fast jeden Tag fressen die vier Bürgermeisters-Kerle und die zwei von Doktors etwas aus. Ich

habe ihren Müttern schon geraten, sich Hansaplast, Verbandmull und Binden doch gleich zehnmeterweise zu kaufen!“

Dann wandte er sich dem blutenden Wuben zu: „Wenn du noch so laut brüllen kannst, Heiner, ist's noch nicht zum Sterben mit dir! Bitte warmes Wasser aus dem Labor und einen Schuß Sublimat dazu, Fräulein Kott. So, da ist die zweite Flasche von links — danke, und nun wollen wir mal den Schaden besehen, bevor deine arme Mutter sich wieder zu Tode ängstigt. Jetzt ist genug gebrüllt, Heiner, bist du“, fuhr er den kleinen Patienten energisch und doch nicht ohne Freundlichkeit an. Der stellte denn auch kein Strahlen sofort ein und sah interessiert zu, wie Holm mit geschickten Händen die Umgebung der Wunden desinfizierte. Dabei fragte er die umstehenden und stüßlich mit einem schlechten Gewissen beladenen Wuben aus, wie denn diese neueste Heldentat zustande gekommen sei, doch von dem im unverfälschten Schwarzwälder Dialekt gegebenen Bericht des ältesten Wuben verstand Andrea nicht ein einziges Wort.

„Nichtsnutzige Käufer seid ihr alle miteinander“, riefte Holm fest, während er die beiden Hauptwunden kunstgerecht verband.

Da öffnete sich die Ladentür wiederum heftig und herein trat mit lächelnden Schritten und angstvoll aufgerissenen Augen ein blaßes, überstänktes, junges Mädchen.

Dann aber vernahm Andrea zu ihrem Erstaunen, daß dieses „junge Mädchen“ eine Frau, nämlich die jugendlich blonde Frau Bürgermeister und zugleich die Mutter der vier wilden Wuben war.

Doch noch mehr wunderte sich Andrea über die Weisheit in Holms Stimme, mit der er die Besorgnis der jungen Frau zerstreute. „Keine Angst, Elisabeth“, trug es ruhig und tröstlich aus seinem Munde, „morgen springt der Heiner wieder munter herum. Es sind nur ein paar Kratzer, gekrochen ist nichts, und zur Sicherheit mache ich ihm noch eine halbe Tetanuspritze. Dann braucht ihn Dr. Werner, der jetzt doch über Land gefahren ist, nicht erst aufzusuchen. Wie hast du denn so rasch von dem Waldbeur erfahren?“ (Fortsetzung folgt.)

